

**„Wir in der Zone leben jetzt beinahe wirklich wie im Gefängnis“  
Brief von Lieselotte Petrich an ihre im Westen lebende Schwägerin, Mai 1953**

Abschrift

**Lieselotte Petrich schrieb im Mai 1953 in einem Brief an ihre im Westen lebende Schwägerin:**

Meine liebe Friedel,

Den Tag der Befreiung feiere ich diesmal in Berlin. Ihr feiert so etwas ja nicht, schließlich seid Ihr ja auch nicht vor acht Jahren von allem, was das Leben noch lebenswert macht, befreit worden. Für mich passte es diesmal so schön, weil ich gestern meinen freien Nachmittag hatte und auf diese Weise eineinhalb Tage gewonnen habe.

Ein Hauptgrund meiner Fahrt nach Berlin war diesmal, Dir von hier aus einen ausführlichen Brief zu schreiben. Aus unserem Gefängnis heraus ist das ja nicht mehr möglich, weil man manchmal nicht mehr weiß, was man schreiben soll, und wie man es ausdrücken soll, was man gern sagen möchte. Ihr denkt sicher manchmal, ich sei ein bisschen verblödet, wenn Ihr meine Briefe lest. Bei manchen, politisch schlüpfrigen Punkten, müsst Ihr das Gegenteil von dem, was ich schreibe, als wahr annehmen. Wir in der Zone leben jetzt wirklich beinahe wie im Gefängnis und der Zeitpunkt wird nicht mehr fern sein, wo der Käfig ganz geschlossen wird, d.h. wo wir auch nicht mehr nach Berlin herein können. Der Druck wird von Tag zu Tag stärker, aber die Unzufriedenheit auch.

Aber keiner kann es wagen, sich dagegen aufzulehnen, weil der Staat alle Machtmittel in der Hand hat und das Gesetz nur noch auf dem Papier steht. Ganz schlimm ist es auf dem Lande, wo zum Teil ganze Dörfer geflüchtet sind. Die Folge davon ist, dass das Land nicht genügend bearbeitet werden kann und dass die Lebensmittelknappheit, die schon jetzt katastrophal ist, im Laufe des Jahres noch viel schlimmer werden wird. Ihr könnt bestimmt glauben, dass all die vielen, vielen Menschen, die hier alles im Stich gelassen haben und nach dem Westen gegangen sind, nicht leichten Herzens gegangen sind. Wie viel Not und wie viel Bedrückung dahinter steht, kann nur der ermessen, der hier lebt und täglich mit ansehen muss, was sich um ihn herum alles ereignet.

Am meisten tun mir immer die Bauern leid, die jahrhundertlang auf ihrer Scholle sesshaft waren und nun bei Nacht und Nebel flüchten mussten oder vom Acker weg eingesperrt werden. Wenn Du jetzt durch Angermünde gehen würdest, Du würdest es nicht wiedererkennen, kaum noch ein Privatgeschäft, alles ist HO oder Konsum. Die Inhaber flüchtig oder eingesperrt; nur ganz wenige sind dageblieben, wie z. B. K's, die ihre Landwirtschaft weiterbetreiben. B. hat sechs Jahre Zuchthaus bekommen wegen Kleinigkeiten; G., der die große Mühle hatte, drei Jahre wegen nichts; L., der das große Papiergeschäft hatte, sechs Jahre, ist aber kurz nach dem Urteil krank geworden und infolge mangelhafter Behandlung gestorben. Die ganze Familie R. ist weg, ebenso B's., D's. und viele, viele Angermünder Familien.

Die Arbeit bei uns im Betrieb wird auch von Tag zu Tag mehr erschwert, die Warenbeschaffung, da sie nur von einer Stelle aus geschehen darf, immer schwieriger. Dazu die unmögliche Planwirtschaft, die den Rest eines gesunden Wirtschaftslebens noch zerstört. Es fehlt manchmal an den notwendigsten Arzneimitteln, einfach, weil sie angeblich nicht eingeplant sind, irgendwelche Anschaffungen und selbständigen Handlungen sind unmöglich, weil uns einfach alle Hände gebunden sind. Aber die Zeitungen wimmeln von Schlagworten und großartigen Redewendungen – „Mein Freund, der Plan“ –, und es wird uns täglich vor Augen geführt, in welcher Zeit der stürmischen Aufwärtsentwicklung wir leben und wie wir stolz darauf sein können, Wegbereiter des Sozialismus zu sein.

Ganz katastrophal ist der Geldmangel. Sparmaßnahmen sind ganz groß geschrieben, denn es ist einfach nichts mehr da, weder Geld noch Rohstoffe. Dazu fehlt es überall an Fachkräften, weil man die wirklich tüchtigen Leute davon gejagt hat. Der Rest wird ausgenutzt bis zum letzten; es wird immer mehr verlangt, dafür steigen die Preise täglich, und es gibt weniger zu essen. Spare mit dem Pfennig, mit der Minute, heißt es auf der einen Seite; auf der anderen Seite wird das Geld mit Kübeln herausgeworfen, da wo es nicht nötig ist, siehe Polizei.

Eine böse Folge des Systems ist, dass die moralische Verkommenheit immer größer wird. Denn an der Spitze sitzen nur noch Idioten, Leute, die von jeder Fachkenntnis ungetrübt sind, aus der Hefe des Volkes und solche, die zwar aus Überzeugung Marxisten sind, aber nur Theoretiker und ein Brett vor dem Kopf und Scheuklappen vor den Ohren haben. Nun zu dem Thema Lebensmittelkarten. Da kann ich Dir zur Beruhigung sagen, dass wir nicht zu denen gehören, die mit dem Entzug derselben bestraft sind, vorläufig noch nicht, denn zu der nächsten Kategorie, die dran kommt, werde ich auch gehören. Es hat nur die getroffen, die aus ihren Häusern ein Monatseinkommen von mehr als 400 Mark haben, und alle selbständigen Geschäftsleute mit Familienangehörigen, wenn auch ihr Betrieb ganz winzig klein ist, ferner Handwerksbetriebe mit mehr als fünf Angestellten, weil auch die zu den kapitalistischen Ausbeutern zählen. Für die Betroffenen ist das natürlich sehr schlimm, zumal es in der HO auch zu teuren Preisen überhaupt kein Fett zu kaufen gibt. Aber danach wird ja nicht gefragt, in dieser Hinsicht braucht ihr Euch um uns noch keine Sorgen zu machen. Ihr braucht uns auch nichts zu schicken außer Margarine, für die wir immer dankbar sind und ab und zu mal ein Paket Seifenpulver, weil das zur Zeit auch kaum zu haben ist. Wenn mal Not am Mann sein sollte, werde ich mich schon beizeiten melden.

In anderer Beziehung haben wir in den letzten Wochen viel schwere Gewissenskonflikte durchgemacht, und zwar handelte es sich um die beiden Großen und ihre Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde. Schon vor Ostern hatte das Kesseltreiben gegen die Junge Gemeinde in der Schule begonnen. Nach den Ferien wurde es ganz schlimm, und die Kinder sahen sich nach langen Diskussionen eines Tages vor die Frage gestellt, eine Resolution zu unterschreiben, in welcher die Junge Gemeinde zu einer verbrecherischen Jugendorganisation erklärt wurde, welche Spionage- und Agententätigkeit ausübt. In der Oberschule waren Kinder, die an den Zusammenkünften der Jungen Gemeinde regelmäßig und gern teilgenommen hatten. Leider war der Druck von Seiten der FDJ so stark, dass die meisten Kinder nicht standhielten und die Resolution sofort unterschrieben, bis auf etwa zehn, zu denen unsere beiden auch gehörten. Beide haben tapfer standgehalten, die Kinder holten sich zwischendurch auch immer Rat und Trost bei ihren Pfarrern, aber letzten Endes mussten sie doch nachgeben bis auf drei aus Renates Klasse, alle drei Renates Freundinnen, die dann auch von der Schule verwiesen wurden.

In Hartmuts Klasse war die Resolution in einer Form abgefasst, dass er unterschreiben konnte, ohne sich selbst zum Verbrecher zu erklären; aber in Renates Klasse hatte dieselbe eine wesentlich schärfere Form, sie hat nun auch nicht unterschrieben, sondern sich nur verpflichtet, an den Zusammenkünften der Jungen Gemeinde sich nicht mehr zu beteiligen. Jeden Tag brachte die Zeitung seitenlange Berichte über das verräterische Treiben der Jungen Gemeinde. Jeden Tag gab es endlose Diskussionen zwischen Kindern und Schulleitung, Pfarrern und Schulleitung, Eltern und Pfarrern, Eltern und Schulleitung. Ich habe dann noch mal mit Herrn M. und einem Vater eines Jungen aus Renates Klasse, der in derselben Situation war, eingehend gesprochen, und wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass es doch wohl klüger ist, nachzugeben. Ob es richtig war, weiß ich nicht, denn man weiß bei uns ja nie, was nun noch hinterher kommt. Wären die Kinder von der Schule gegangen, hätten sie nicht bei uns bleiben können. Andererseits hätte man mich dann wahrscheinlich dafür haftbar gemacht, und das kann ich mir nicht leisten, da ich immer noch die feste Absicht habe auszuhalten. Dass die Kinder in solche Gewissensnöte gebracht werden, ist ein Verbrechen, besonders Renate ist immer noch in solchen Konflikten, da sie es als einen Verrat an der Kirche und an ihren Freundinnen ansieht, wie sie gehandelt hat. Sie nimmt ja nun auch eine Zwitterstellung ein, die sich so leicht nicht ausgleichen lässt. Ich habe den Kindern nun immer gesagt, dass solche zwangsmäßigen Unterschriften nicht bindend sind und dass vorläufig ich die Verantwortung für sie trage. Hartmut kommt leichter darüber hinweg, weil er mehr Lebenskünstler ist und weil bei ihm die Bindungen zur Jungen Gemeinde auch nicht so tief sind.

Ja Friedel, so wird jeder anständig denkende Mensch bei uns mal vor die Frage gestellt, ob Kompromisse machen und bleiben oder ob er gehen soll. Und immer fragt man sich, wie lange das noch so weitergehen soll, wenn der Westen weiterhin die ehrliche Absicht hat, uns zu helfen, so wird es höchste Zeit. Mal muss es ja anders werden, aber ich glaube nicht, dass es so bald kommt. Und wenn wir diesen Glauben nicht hätten, so könnten wir gleich alle einpacken. So, liebe Friedel, nun habe ich mir mal alles vom Herzen geschrieben. Uff, hat das gut getan! Heute Nachmittag werden wir nun noch einen Bummel nach dem Westen machen und freie Luft atmen. Wie schön das ist, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Bei uns sind die Geschäfte leer, und man bekommt niemals das zu kaufen, was man gerade haben will, aber der Westen ist leider zu teuer für uns. Die Pakete von Euch sind immer geöffnet und aufs Genaueste kontrolliert, sogar die Schokoladenpapiere sind aufgerissen.

Sei Du und alle lieben Bekannten für heute ganz herzlich begrüßt, auch von Sch.  
Ein Küsschen von Deiner Lilo.

*[Quelle: Peter Lange/Sabine Roß (Hg.), 17. Juni 1953 – Zeitzeugen berichten. Protokoll eines Aufstands, unter Mitarbeit von Barbara Schmidt-Mattern im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und des Deutschlandfunk, Münster 2004, S. 21-24.]*